

Martin Lenz
Predigt über 2. Timotheus 1, 7-10,
am 19.09.2010
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Der Predigttext findet sich im zweiten Brief des Apostels Paulus an Timotheus im ersten Kapitel:

„Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit mir für das Evangelium in der Kraft Gottes. Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilandes Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.“

Liebe Schwestern und Brüder,

Zu Beginn drei kleine Rückblicke:

Im Mai dieses Jahres war ich mit einer Jugendgruppe in München auf dem Kirchentag. Die Stadt war völlig überfüllt. Aus dem ganzen Land und den Nachbar-Ländern kamen Menschen aller Konfessionen und Religionen in diese Stadt. Man stelle sich eine U-Bahn-Station im mitternächtlichen München vor, die so voller Menschen war, dass man nur schrittchenweise die Treppen zu den Bahnsteigen gehen konnte, auf den Bahnsteigen selbst standen die Leute Mann an Mann.

Nun stellen Sie sich mit Sicherheit ein Gedränge vor, das verängstigt, vor dem man nur fliehen will. So war es aber gar nicht. Ein ganz anderer Geist war dort zu spüren. Ich erinnere mich gerade daran, wie ich dort stand. Halb schräg auf einer Treppe. Meine Jugendgruppe um mich herum gedrängt und darum standen Hunderte Menschen. Und wissen Sie, was das Besondere war? Alle sangen! Sie stiegen hinab durch die kahlen Beton-Tunnel zu den Bahnsteigen und sangen dabei! Da waren Menschen aus aller Herren Länder zusammengekommen und sie sangen das Taizé-Lied „Laudate omnes gentes“ im vier-stimmigen Chor! Und wie es sich für diese Art Lieder gehört, endete das Singen nicht, sondern man wiederholte das Lied immer und immer wieder. Man sah sich an und lächelte.

Es war ein Moment, der mir jetzt noch Gänsehaut bereitet. Alle diese Menschen sangen: „Laudate omnes Gentes! Laudate Dominum!“ was auf deutsch so viel bedeutet wie: „Lobsingt alle Völker! Lobsingt dem Herrn!“ Das haben sie auch allesamt gemacht. Dem Herrn ein Loblied gesungen. Mitten in der Nacht. Mitten in München. Mitten in der Öffentlichkeit.

Szenenwechsel. Eine Zweite Erinnerung.

Vor zwei Jahren bin ich mit einer Gruppe Konfirmanden am Ende der Konfi-Zeit nach Brühl ins Phantasialand gefahren. Wir hatten uns, wie vereinbart, morgens am Bonner Hauptbahnhof getroffen und warteten auf den Zug nach Brühl. Dort standen wir also auf Gleis 1. Um uns herum der morgendliche Trubel von Menschen, die zur Arbeit fuhren. Im Kopf waren sie schon mit Planungen oder dem ersten Papierkram beschäftigt oder mit wichtigen Telefonaten und Besprechungen, die zu führen waren. Die Pfarrerin, mit der ich die Gruppe betreute, forderte die Jugendlichen auf, sich in einen Kreis zu stellen und fing an zu beten. Laut und deutlich, damit es auch alle verstehen konnten mit den Bahnhofsgerauschen im Hintergrund. Sie bat Gott um einen schönen Tag mit viel Spaß in dem großen Freizeitpark und darum, dass wir alle wohlbehalten wieder nach Bonn zurückkommen würden. Als Abschluss beteten wir das Vater Unser. Da war die Situation auf einmal eine ganz andere als in München auf dem Kirchentag. Die Menschen auf dem Gleis drehten sich zu uns um, wie wir da betend im Kreis standen. Sie schauten uns an, als wären wir Verrückte, als wäre das surreal morgens um halb 9 am Bonner Hauptbahnhof zu beten. Einige

dachten wohl schon, dass wir wohl irgendwelche Sektenanhänger oder wenn das schon nicht, dann doch wenigstens Fundamentalisten seien. Nein waren wir nicht. Wir waren einfach die evangelische Konfirmandengruppe aus Duisdorf, die im Phantasialand auf die Achterbahn gehen wollte.

Ein drittes Beispiel:

Ich saß einmal im Bus auf dem Weg nach Hause. Da setzte sich eine arabische Frau mir gegenüber. Zuerst fiel mir nichts weiter auf und ich schaute wieder auf die Straße. Dann allerdings merkte ich, wie sie vor sich hin murmelte und ganz ergriffen war und nach und nach lauter wurde. Als ich dann „Allah 'akbar“ (zu deutsch: Gott ist größer als alles, was ist.) heraushörte, wusste ich, dass sie betete. Da war ich derjenige, der sie anschaute, als wäre sie nicht von dieser Welt. Es ist ein seltener Anblick, jemanden in der Öffentlichkeit beten zu sehen, das gebe ich zu. Aber ist der Gedanke so abwegig bei gläubigen Menschen? Muss man sich, wie es die Konfirmanden damals taten, für so ein Verhalten schämen? Oder soll man damit so souverän umgehen wie die arabische Frau im Bus?

Die Gründe, worin diese Situationen sich von außen unterscheiden, sollen uns jetzt nicht beschäftigen. Vielmehr die Frage: Wie wird Glaube erfahrbar? Ist unsere Hoffnung auf die Liebe Gottes, die uns umgibt, und die Zuversicht auf seine Hilfe, die in unser Leben tritt, eine Privatangelegenheit? Ich würde sagen, Ja und Nein. Immerhin: es wäre doch sehr illusorisch nun herzuzugehen, und von jedem Christen verlangen zu wollen, dass er von morgens bis abends nur von der Liebe Gottes spricht.

Stellen Sie sich vor, Sie stehen an der Kasse im Supermarkt, die Kassiererin sagt, nachdem sie alle Waren über den Scanner gezogen hat, „Das macht dann 54 Euro 68.“ und sie würden antworten: „Und Gott liebt Sie trotzdem!“

Ist es aber andererseits richtig, sich immerzu zu verstecken, sein Licht unter den Scheffel zu stellen und vielleicht aus Scham alles abzustreiten? Sodass der Glaube zwar vorhanden ist, man sich aber nicht traut, nach ihm zu leben. Sicher nicht, da werden Sie mir zustimmen. Die Frage bleibt also: Wie wird oder wie sollte unser Glaube erfahrbar werden?

Der Apostel Paulus behandelt dieses Thema in seinem Brief an Timotheus. „Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn [...], sondern leide mit mir für das Evangelium in der Kraft Gottes.“ Das ist natürlich eine für uns heute fast fremde Ausdrucksweise, ich möchte es einmal mit meinen Worten sagen: Schäme dich nicht dafür, dass Du ein gläubiger Mensch bist und anderen Menschen von Deinem Glauben erzählst, sondern sei wagemutig und bereit alles auf eine Karte zu setzen. Wir wollen versuchen uns in die Lage des Gemeindeleiters Timotheus zu versetzen. Er erhielt den Brief ungefähr im Jahre 100 nach Christus. Christus selbst war zu dieser Zeit knapp 70 Jahre nicht mehr auf der Erde. Die Christgläubigen dieser frühen Zeit erwarteten die Wiederkunft ihres Heilands noch zu ihren Lebzeiten. In den Evangelien finden wir viele Stellen, in denen die Rückkehr des Auferstandenen angekündigt wird. Liebe Schwestern und Brüder: Versetzen Sie sich einmal in so eine Lage. Ein geliebter Mensch sagt Ihnen zu, ich gehe jetzt für eine Zeit von Dir weg. Aber ich werde schon bald wiederkommen und dann wird es Dir richtig gut gehen, weil Du mir treu geblieben bist. Sie sind also in dieser Vorfreude und stehen jeden Morgen aufs neue mit der Hoffnung auf: „Heute! Ja Heute wird er kommen!“ und am Abend gehen Sie ins Bett, vielleicht sind Sie leicht enttäuscht, aber Sie denken noch: „Morgen kommt er ganz bestimmt!“ Doch am nächsten Tag kommt er wieder nicht. Das machen Sie vielleicht ein Jahr mit, vielleicht auch ein ganzes Jahrzehnt. Aber irgendwann kommen Sie an den Punkt, dass Sie anfangen zu zweifeln. Dass es egal ist, was Ihnen der Geistliche im Gottesdienst erzählt. Sie spüren dann in sich große Unzufriedenheit. War das überhaupt alles so gemeint? Ist es überhaupt wahr, was man sich von Jesus erzählt? Ist der Geistliche dort vorne nicht vielleicht doch nur jemand, der große Reden schwingt und es ist nichts dahinter?

In Timotheus haben wir einen solchen Geistlichen vor uns. An ihn wurden diese Anfragen gestellt, denn er war sogar der Leiter der örtlichen Gemeinde. Der Repräsentant der frühen christlichen Kirche in dieser Stadt. Und er war nicht nur der Geistliche. Sondern er war auch ein gläubiger

Mann, der sich dieselben Fragen stellte, der dieselben Enttäuschungen erlebte. Dazu kommt noch, dass der christliche Glaube um das Jahr 100 nach Christus immer noch als jüdische Sekte angesehen wurde. Der Druck, der auf Timotheus lastete kam nicht nur von innerhalb der Gemeinde, sondern auch von außerhalb.

Was müssen das für Menschen gewesen sein, die solchem Druck standhielten? Heute bezeichnen wir das gerne als Stress. Ich selbst benutze dieses Wort beinahe inflationär. Sie müssen bedenken, damals wurde man verfolgt, verhaftet und gefoltert ja schlimmstenfalls wortwörtlich den Löwen in der Arena zum Fraß vorgeworfen, wenn man öffentlich bekannte, dass man Christ ist. Das ist echter Stress! Das macht Angst! Da muss man um sein Leben fürchten! Das meint der Autor, wenn er den Empfänger dazu aufruft, willig zu leiden!

Heute wird sicher niemand mehr den Löwen zum Fraß vorgeworfen. Das Christentum ist seit dem Kaiser Konstantin die etablierte Religion in Europa. Aber sprichwörtlich gilt das heute noch, dass man sich schämt am Hauptbahnhof sich durch ein Gebet zu offenbaren. Trotzdem lernen wir daraus, dass auch die Bibel diese Scham wegen des eigenen Glaubens schon kannte und sie rät uns auch mit ihr umzugehen: „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Was ist da aber für eine Furcht gemeint? Wie müssen wir die Furcht näher charakterisieren? Im griechischen Urtext steht an dieser Stelle ein Wort, das so viel bedeutet wie Furchtsamkeit, Feigheit und in einer Nebenform auch Ohnmacht. Gerade diesen Geist hat Gott uns nicht gegeben. Wir sollen nicht feige sein! Wir sollen uns nicht ohnmächtig den Dingen gegenüber fühlen.

Aber wie denn dann?

Der Geist, den Gott einem jeden von uns hier gegeben hat, ist ein Geist der Kraft, ein Geist der bewegenden Kraft, ein Geist der mutmachenden Kraft; denn hier steht im Griechischen $\delta\upsilon\nu\alpha\mu\acute{\iota}\varsigma$. Ein Geist der Dynamik! Das kennen wir auch im Deutschen.

Zu diesem Geist gehört auch der Aspekt der Liebe. Hier steht im Griechischen $\alpha\gamma\acute{\alpha}\pi\eta$. Das ist nicht die Liebe zum eigenen Mann oder der eigenen Frau. Nicht einmal die Liebe zu einem Freund oder einer Freundin. Damit ist gemeint, dass jeder und jede von uns bereit ist, sich hinzugeben für unsere Mitmenschen. Hingabe, die bis zum äußersten gehen würde. Es ist also eine ganz umfassende Liebe, die nicht auf einen bestimmten Menschen oder einen Freundeskreis beschränkt ist.

Zu guter letzt ist dieser Geist ein Geist der Besonnenheit. Hier findet sich ein Wort, das nicht nur gut überlegtes und damit vorsichtiges Handeln meint, wie wir das Wort heute gebrauchen, sondern auch eine Form der Ausgeglichenheit, des ausgeglichen Seins.

Was bedeutet das nun für die Erfahrbarkeit des Glaubens?

Für Timotheus hieß das: „Lass dich nicht entmutigen, Geh Deinen Weg, denn Du weißt, dass er gut ist. Deine offene und liebende Art deinen Mitmenschen gegenüber wirst Du auch an Dir selbst erfahren. Lass dich aber zu nichts hinreißen, sondern sei zufrieden mit dem, was Du hast, und wisse um Deine eigenen Grenzen und Schwächen!“

Was bedeutet es aber für uns heute?

Wir sollen durchaus nach unserem Glauben handeln. Unseren Nächsten lieben wie uns selbst. Für die Menschen um uns herum eintreten, und ihnen helfend zur Seite springen, wenn wir merken, dass es nötig ist. Man nennt das gerne Zivilcourage. Eben nicht, wenn eine junge Mutter allein mit einem Kinderwagen vor einer hohen Treppe steht, an ihr vorübergehen. Eben nicht, wenn ein verwirrt aussehender Mann verloren durch den Wald tapst, an ihm vorbeijoggen. Eben nicht auf der Autobahn einfach weiterfahren, wenn eine Familie mit dem liegen gebliebenen Auto auf dem Standstreifen hilflos daneben steht. Das sind keine Banalitäten! Das ist gelebter Glaube! Zu Helfen, wo man helfen kann.

Ist das eigentlich immer so einfach? Was befähigt uns dazu unseren Glauben verantwortet zu leben? Hier kommen wir zum Zentrum der Botschaft des Textes. Zum Zuspruch, den uns der Text

zuteil werden lässt. Denn der Apostel Paulus verlangt uns nicht nur etwas ab. Er berichtet von dem Geschenk Gottes an uns! Gott hat uns diesen Geist geschenkt. Ja, liebe Schwestern und Brüder! Ihnen auch! Jedem einzelnen, der hier ist! Hier spricht das Neue Testament mit jedem einzelnen von uns. Ich möchte fast wagen zu sagen, hier spricht die Frohe Botschaft uns direkt ins Herz. Ganz unmittelbar.

Seien wir offen für die radikale Zuneigung, die aus vielen Texten der Bibel zu uns spricht. Gott hat jedem Menschen eine eigene Persönlichkeit gegeben. Und das muss man ganz wörtlich nehmen. Hier ist die Person durch eine ganz eigene Persönlichkeit ausgezeichnet. Wir stehen vor Gott. Und damit ein Stehen im liebenden Angesicht Gottes. Ihm gegenüber und doch Ihm ganz nah. Sozusagen in seiner direkten Reichweite. Dieses Angesicht lässt uns nicht aus den Augen. Besorgt und liebevoll zugleich blickt es uns alle an.

Durch diese Nähe zu Gott sind wir frei zu helfen, denn er wird auf uns acht geben. Wenngleich das nicht immer direkt erfahrbar sein wird. Wenngleich wir nicht über Gott und seine Hilfe verfügen können. Wenngleich wir uns manchmal trotzdem im Zweifel sehr einsam fühlen können. So ermutigt Gott uns dennoch, darauf zu vertrauen, dass er bei uns ist. Selbst in den größten Nöten, deren Sinn wir nicht immer verstehen.

Nun bleibt natürlich die Frage, wie weit muss ich denn dann helfen? Das ist natürlich von Situation zu Situation unterschiedlich, aber ich möchte Ihnen sagen, wie weit man gehen kann. Denn an eine solche Szene denkt der Apostel.

Ich habe eine Szene vor Augen, in der ein Mann mittleren Alters mehreren Jugendlichen, die von mehreren Anderen bedrängt werden, zu Hilfe kommt. Dieser Fall wurde erst letztens vor den Gerichten verhandelt und wir haben ihn alle als den Fall Brunner von München-Solln in Erinnerung. Dieser Mann hat die Jugendlichen gerettet. Er selbst aber war der puren Gewalt der Älteren ausgeliefert und hat den Ort seines Helfens nicht lebend verlassen.

Als Prediger und als Hörer sollen wir uns nicht vor der Größe eines Bibeltextes fürchten. Wohlwissend dieser Größe mit unserem Leben nicht immer gerecht werden zu können. Glauben Sie bitte nicht, dass ich das für mich in Anspruch nehmen würde und ich bin mir bewusst, dass es für uns kaum vorstellbar scheint, aber eine solche Hilfe, die sogar das eigene Leben gefährdet, hat der Apostel Paulus vor Augen. Im vollen Bewusstsein dessen schreibt er dem Gemeindeleiter Timotheus als tröstliche Worte: „[...] Nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus [...], der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.“

Also sind wir frei durch unseren Glauben. Wir sind regelrecht befreit zu helfen. Denn liebe Schwestern und Brüder, jeder von uns hat ein unvergängliches Wesen, das Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung offenbart hat. Und daran ist nichts zu verändern. Diesem Mann, der nur helfen wollte, konnte sein Leben auf das Brutalste genommen werden, aber sein unvergängliches Wesen bleibt bestehen und wird bestehen bleiben.

Ich wünsche uns allen, dass wir unseren Glauben in dieser Welt für andere Menschen erfahrbar werden lassen. Dass wir merken, dass der uns anschauende Gott in allen Lebenslagen bei uns ist und bei uns bleibt. Und dass wir zu spüren lernen, dass wir nie tiefer fallen können, als in seine bedingungslose Liebe.

Amen.